

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

Der gehaubte Kolibri und die Riesenspinne.

(Tafel 40.)

In Südamerika und Westindien erreicht die Thierwelt wie die Pflanzenwelt eine Ausbildung, eine Kraft und eine Leppigkeit, hinter welcher sie in Europa weit zurückbleibt. Wir dürfen nur die Vogelspinne (*Mygale avicularia*), welche unsere Tafel vorstellt, mit unsern deutschen Haus- und Erdspinnen vergleichen. Wie schüchtern und winzig sind die letzteren im Vergleich zu ihr, deren Körper bis zu zwei Zoll lang wird, und, wenn sie ihre Beine ausstreckt einen Raum von sechs Zoll einnimmt. Es ist ein entsetzliches Thier, das einen unbehaglichen Eindruck macht, wenn man es sieht; es hat eine roth- oder braunschwäzliche Farbe, ist behaart, läuft schnell, und spähet nach Raub umher in Cayenne, auf St. Domingo und anderen heißen Gegenden Amerikas. Seine Wohnung hat es in Erdlöchern und Baumrigen, die es mit einem trichterförmigen Gewebe förmlich austapezirt. Am Tage hält diese Spinne sich gern verborgen, aber wenn es zu dunkeln beginnt, dann geht sie auf den Fraß aus, und tödtet Insekten, die oft stärker sind als sie. Keinen Kampf scheuet sie; trifft sie auf ein Thier, so packt sie es an, ringt mit ihm, und wenn sie es im erbitterten Kampfe überwunden hat, so saugt sie ihm mit der Gier einer Hyäne das Blut aus.

Auch an kleine Vögel wagt sie sich, und ist daher eine gefährliche Feindin der Kolibris. Hat sie ein Nest dieser kleinen niedlichen Vögel, besonders des Kolibri mit der Haube (*Pardalotus cristatus*) aufgespürt, so schleicht sie lange am Stamme des Baumes oder in den Nesten umher, und spähet, ob das Weibchen allein auf dem Neste sitzt. Denn mit diesem und dem Männchen zugleich vermag sie es nicht aufzunehmen, während sie einem Kolibri allein völlig gewachsen ist. Sieht nun die sorgsame Mutter, um die Eier auszubrüten, oder die eben ausgekrochenen Jungen mit den Flügeln zu schützen und zu decken, so schleicht die Räuberin heran, und stürzt

sich rasch über ihre Beute her. Der Kampf ist verzweifelt und gewöhnlich unterliegt der Vogel. Kommt dann das Männchen zurück, so findet es nur ausgefogene Leichen und auf dem Neste sitzt triumphirend das gefräßige Ungeheuer.

Der Kolibri mit der Haube ist ein schöner, munterer Vogel, der von Blume zu Blume summt, und dessen buntes Gefieder in der Sonne prächtig schimmert. Seine Haube, die er emporsträubt, wenn er in Zorn geräth oder ängstlich wird, ist roth, der Kopf, der obere Theil des Halses und des Körpers, sind olivengrün, die Flügeldecken zum Theil weiß, Kehle und Unterkörper zum Theil braun. So klein der Vogel ist, so fehlt es es ihm nicht an Muth, wenn auch seine Kräfte jenen der räuberischen Spinne nicht gewachsen sind.

Gelehrigkeit und Instinkt der Thiere.

Jedermann weiß, wie gut sich manche Thiere zu allerlei Künsten abrichten lassen, namentlich Hunde und Elephanten. Aber auch andere sind zuweilen in hohem Grade gelehrt.

Es lebte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Perth in Schottland ein Schubflicker, der eine eigene Gabe hatte, mit Thieren umzugehen. Er richtete ein Rudel Katzen so ab, daß sie nach dem Dubelsack miauten, und möglichst gut Takt hielten. Das war eine gute Spekulation, denn als Krispian's Jünger seine vereinigen Virtuosen in Stadt und Land herumführte, strömte von weit und breit Jung und Alt herbei, um das Katzenkonzert zu hören. Derselbe Mann stellte auch ein „gelehrtes Ferkel“ zur Schau, das auch wunder-

same Kunststücke zum Besten gab, und der lieben Jugend große Freude machte. Einem sächsischen Bauernknaben gelang es, seinen Hund sprechen zu lehren. Er hatte bemerkt, daß das Thier beim Bellen Töne ausstieß, die Aehnlichkeit mit menschlichen Worten hatten, und gab sich nun die Mühe ihn sprechen zu lehren. Als der Hund die ersten Lehrstunden erhielt, war er schon drei Jahre alt, und zeigte sich anfangs nicht sehr gelehrt; aber der Knabe ließ den Muth nicht sinken, und nach Ablauf der folgenden drei Jahren konnte das Thier wohl dreißig Worte hervorbringen. Er setzte alle die ihn hörten, in Erstaunen, wenn er „Thee,“ „Kaffee“ und dergleichen forderte; aber es ist zu bemerken, daß er diese Worte nur dann aussprach, wenn der Bauer sie ihm vorgesagt hatte. Von selbst sprach er sie nie; es war also nur ein Nachahmungstalent, ohne, wenn man so sagen darf, geistige Thätigkeit. Der große Gelehrte Leibniz war von der Erscheinung in so hohem Grade überrascht, daß er es nicht unter seiner Würde hielt, darüber zu schreiben.

Vor einigen Jahren wurde in London ein Hund gezeigt, der Domino und Schach spielte, und wenn sein Gegner einen Fehler machte, diesen anzeigte.

Beim Jagdhunde kommt bekanntlich viel darauf an, daß er einen guten Geruch habe, und dem Jäger gehorche. Wie schwer die Abrichtung ist, braucht nicht erst gesagt zu werden, denn der Hund muß seinen natürlichen Trieb dem Willen des Menschen unterwerfen. Aber selbst Schweine, sonst so unbeholfene Thiere, lassen sich wie Spürhunde abrichten. Ein Viehhändler beobachtete einst, daß ein junges Schwein über der Erdoberfläche schnüffelte, und dann allerlei Wurzeln auswählte. Ei, dachte er, Du sollst einmal den Versuch machen, ob das Thier keine Zucht bekommt. Er nahm es also mit seinen Spürhunden hinaus aufs Feld, und nach vierzehn Tagen machte es förmliche Jagd auf Hasen und Kaninchen, deren es in der Umgegend eine große Menge gab; und da ihm die Jagd gelang, so machte es immer mehr Fortschritte, gab auch zuletzt dem besten Hunde nichts nach, denn sein Geruch war weit stärker. Wenn der Viehhändler seinen Hunden piff, um mit ihnen auszugehen, so fing es an zu grunzen, und war nicht eher ruhig, als bis er die Thür öffnete und es mit hinaus nahm. Gewöhnlich lief es im Trabe, nur wenn ein Schuß gefallen war, fing es an zu galloppiren. Sobald ein Stück Wild, tod oder lebendig, vor das Schwein hingelegt wurde, dann äusserte es seine Freude sehr lebhaft. Es stellte ein Repphuhn auf wenigstens vierzig Schritte, schnüffelte erst, und legte sich dann nieder.

Bei manchen Thieren pflanzen sich die angelehrten Eigenschaften fort, namentlich bei Pferden und Hunden. Der Jagdhund wendet schon in früher Jugend Schwalben und Lauben große Aufmerksamkeit zu; er betrachtet sie, stehend oder am Boden liegend, mit großer Aufmerksamkeit, und thut gern was er ältere Hunde thun sieht. Ein junger Hund von guten Eltern läßt sich noch einmal so leicht und schnell abrichten, als einer von verwilderten. Ein junger Terrierhund, dessen Eltern auf Marder und Iltisse abgerichtet sind, wird schon bei der bloßen Spur von einem dieser Thiere aufgeregt, wenn er auch weit von seinen Eltern entfernt lebt; und wenn ein junger Hühnerhund ein Repphuhn sieht, so wird er erst unruhig, benimmt sich aber bald so, als sei er schon abgerichtet worden.

Unsere Leser kennen die Hunde vom St. Bernhard in den Alpen, die schon manchem Unglücklichen das Leben gerettet haben. Ein junger Hund von dieser Art wurde nach Norddeutschland gebracht. Dort kümmerte er sich, so lange es Sommer und Herbst war, gar nicht um menschliche Fußtapsen. Als aber der erste Schnee fiel, zeigte er sich wie umgewandelt. Wo er Fußtapsen sah, folgte er ihnen, und konnte dieselben aufs Allergenaueste unterscheiden. Wenn sein Herr das Feld in die Kreuz und Quer durchstrich, und andere Leute veranlaßte, seinen Pfad zu durchkreuzen, so folgte der Hund doch nur jenen ersten Spuren, und ging niemals irr. Am liebsten trieb er sich, wie seine Eltern in den Alpen, im Schnee und auf dem Eise herum.

Englische Schafe, die auf üppigen Wiesen weiden, halten sich immer nahe beisammen, während die Schafe in Schottland, die auf magerem Boden weiden, eben dadurch gezwungen sind, zerstreut zu weiden, und sich auf einem weitem Raume ihr Futter zu suchen. Bringt man aber ganz junge englische Schafe nach Schottland, so behalten sie, trotz der veränderten Verhältnisse die Gewohnheit ihrer Eltern bei, und erst nach der dritten Zeugung naturalisiren sie sich völlig.

Viele Thieraffen sind, gleich Menschenaffen, einer höheren Civilisation fähig, und lassen sich vom Menschen andere Gewohnheiten aufdringen. Diese Gewohnheiten erben häufig nicht nur bei Einzelnen sondern bei ganzen Stämmen fort. Aber fortgesetzte Aufsicht des Menschen ist doch nöthig; sonst schlagen sie bald wieder zu ihrer alten Wildheit zurück.

Deutsche Giftpflanzen.

(Tafel 41.)

Hütet Euch vor Gift! ist ein Wort, das man namentlich Kindern nicht genug einprägen kann. Es vergeht leider fast keine Woche, wo wir nicht von Vergiftungen hören, die ihre Ursache in Sorglosigkeit oder Unkunde giftiger Dinge haben. Bald hat sich Jemand durch den Genuß giftiger Schwämme getödtet, bald durch Arsenik oder Fliegengift; am meisten Unheil richtet aber die Raschhaftigkeit oder Spielerei der Kinder an. Sie gehen in den Wald, und genießen giftige Beeren, sie sind im Garten und stecken schön aussehende Blumen und Blätter in den Mund, und gerathen dadurch an den Rand des Grabes. Das ließe sich in den meisten Fällen vermeiden, wenn die Eltern achtsamer wären, und die Kinder früh mit giftigen Dingen bekannt machten. Mittel dazu sind ihnen genug an die Hand gegeben, da fast überall von Seiten der ärztlichen Behörden des Staates billige Bücher über diesen Gegenstand zur Nachachtung veröffentlicht worden sind. Man pflegt dieselben aber nicht genug zu beachten, und deshalb ist nachfolgender Auffsatz im deutschen Familienbuche gewiß an seinem Platze.

In Nachfolgendem geben wir eine kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten deutschen Giftpflanzen, nebst kurzer Beschreibung der Haupttheile, so daß auch der Nicht-Botaniker sie, mit der Abbildung in der Hand, erkennen kann, beigefügt sind die Hauptunterschiede von verwandten Pflanzen, die Vergiftungserscheinungen, welche am meisten in die Augen springen, so wie in Kürze jene Mittel, welche man anwenden muß, bis ärztliche Hilfe da ist. Da vorzüglich Kinder den unabsichtlichen Vergiftungen ausgesetzt sind, indem sie mit Beeren, überhaupt mit Pflanzen und Pflanzentheilen gerne sich abgeben und sie in den Mund stecken oder selbst genießen, so ist eine wirksame Hilfe im ersten Augenblick oft recht nothwendig, zumal ja auch Verkehrtes angewendet werden könnte, was dann Schaden bringt.

Wir wünschen deshalb, daß diese kleine Arbeit der Jugend Nutzen und den Eltern Belehrung bringen möge. Später werden wir über die giftigen Schwämme besonders sprechen.

Tollkirsche,

(Fig. 1. 2. 3.)

Tollkraut, Wolfskirsche, Bullwurz, Saukraut, Sankirschen, Schlafbeere u. s. f.; lat. *Atropa Belladonna*.

Diese sehr giftige Pflanze wächst durch ganz Deutschland in schattigen Laubwäldern und an Waldrändern; durch sie geschieht am meisten Unglück, vorzüglich bei Kindern, indem sie, von den Beeren angelockt, diese verzehren. — Auch diese Pflanze, welche in allen ihren Theilen giftig ist, wird von den Aerzten in Krankheiten mit vielem Nutzen angewendet. —

Die Tollkirsche ist eine ausdauernde, 4 — 6' hohe, von Ende Juni bis in den August blühende Pflanze mit einer dicken saftigen Wurzel und nach oben gabelförmig getheiltem Stengel. Die Blätter sind so groß wie eine Hand. Die Blüthen sind glockenförmig, wohl 1 Zoll lang, schmutzig grüngelb mit bräunlichen Adern, nach vornen violettbraun. Die Früchte sehen gerade wie schwarze Kirschen aus und sitzen zwischen dem sternförmig ausgebreiteten Kelch. —

Nach dem Genuße der Beeren, so wie nach dem unvorsichtigen Gebrauche der andern Pflanzentheile entstehen: Schwindel, Betäubung, Angst, Krämpfe, Zusammenknüren im Halse, so daß das Schlingen erschwert oder gar unmöglich wird, Aufreibung der Adern, dunkelrothe Gesichtsfarbe, rothe, glosige Augen mit sehr erweitertem Augensterne (wie bei Kindern die an Würmern leiden,) Blindheit, Verstandesverwirrung, Schlummerfucht und Betäubung; die Vergifteten lachen und weinen krampfhaft, sind tobsüchtig, wahnsinnig, haben Kinnbackenkrampf, sind selbst beißsüchtig; auf der Haut zeigt sich ein Ausschlag wie Scharlach (weßhalb die Tollkirsche häufig als ein Vorbeugungsmittel gegen das Scharlachfieber von Aerzten angewendet wird;) Starrkrampf, Schlagfluß und endlich der Tod. Die Leichen gehen sehr schnell in Fäulniß über, schwellen sehr auf und verbreiten einen sehr üblen Geruch, woraus also zu entnehmen ist, daß die Säftemasse des Körpers durch dieses Gift in seiner regelmäßigen Mischung verändert wird. —

Den Vergifteten gebe man, wenn sie schlucken können, gleich Del, Butter und laues Wasser bis zum tüchtigen Erbrechen ein, mache unangeseht kalte Ueberschläge über den Kopf, begieße den Kranken vorsichtig mit kaltem Wasser; wenn man sieht, daß die Beeren ausgebrochen sind, so reiche man etwas schwarzen Kaffee.



Deutsche Giftpflanzen I

Tollkirsche (Fig. 1, 2, 3.)
 Gefleckter Schierling (Fig. 7.)

Herbstzeitlose (Fig. 4, 5, 6.)
 Herbstzeitlose (Fig. 8.)

Landesbibliothek
Karlsruhe

Kinder lasse man in Wäldern, wo die Tollbeere wächst, nicht allein gehen und suche diese Pflanze in der Nähe der Wohnungen auszurotten.

Herbstzeitlose,

(Fig. 4. 5. 6.)

Wiesenzeitlose, Herbstblume, Lichtblume, Wiesen-safran, Michels-, Spinn-, Lichtblume, Strofenbrod, Spindelkraut, Spindelwurzel, lat. *Colchicum autumnale*.

Ist eine auf Wiesen gar häufige Pflanze. — Die Zwiebel der Zeitlose ist ausdauernd, steckt sehr tief im Boden und sieht fast wie eine Kastanie aus; — aus ihr wächst im August eine stattliche, violettrothliche, selten weiße Blume hervor, welche nach unten in eine lange, schmale Röhre zugeht, nach oben in 6 Zipfel sich endet, die fast glockenförmig zusammenstehen. Selten blüht die Pflanze schon im Frühjahr und hat dann zugleich Blätter; die Regel ist's, daß Blumen und Blätter 6 — 8 Monate von einander entfernt zum Vorschein kommen. Die letztere erscheinen dann im Frühjahr, sind ansehnlich groß, viel größer als die der Maiblumen und auch dicker als diese; zwischen den Blättern zeigt sich die Frucht: drei bis zur Hälfte zusammengewachsene Kapseln, worin die Hirsekorn großen, im reifen Zustande dunkelbraunen Saamen enthalten sind.

Die Zeitlose ist für Menschen und Vieh schädlich; Wurzel, Blumen und Früchte sind giftig; die Thiere meiden diese Pflanze. Vergiftungen kommen bei Kindern vor, indem sie mit den Saamenkapseln spielen und den Saamen verschlucken. — Da das Heu häufig die Kapseln mit den Blättern enthält und deshalb die Gefahr der Vergiftung für Kinder auf Heuboden und in Scheunen vorhanden ist, so sollte man die Zeitlosen sorgfältig aus dem Heu auslesen, da sie ja, wie bemerkt, auch dem Vieh schädlich sind. — Nach dem Genuße der Zeitlosen saamen bemerkt man Erbrechen, heftige Bauchschmerzen, Durchfall; — es entsteht Entzündung des Magens und Unterleibs und Uebergang in Brand; auch heftige Krämpfe und Zuckungen, Ohnmachten, kalter Schweiß stellt sich ein, und die Kinder sterben unter den Erscheinungen einer Cholera. — Bis zur Ankunft des Arztes gebe man Milch und Del zu trinken.

Gefleckter Schierling,

(Fig. 7.)

Fleckenschierling, auch Verstkraut, Wütscherling, Wögendünl, Zigerkraut, Vangenkraut, Vogelstod, Kälberkern, Teufels- oder Kagenpeterlein, lat. *Conium maculatum*.

Auch diese Pflanze wächst durch ganz Deutschland, in der Nähe der Wohnungen, in altem Gemäuer, auf Schutt, an Wegen, an Wiesenrändern und wird manns- hoch und noch höher. Der glatte Stengel entspringt aus einer spindelförmigen Wurzel, ist unten fingerdick, hohl, rund, zartgestreift, hat einen bläulichen Anflug und rothbraune Flecken. Die untern Blätter sind gestielt, der Blattstiel rund und hohl, die widerlichen und betäubend riechenden Blätter *) sehr fein zertheilt, dunkelgrün, glänzend, unten etwas blässer, jeder Zahn der feinen Blattfesschen hat eine weißliche Spitze. Die Anordnung der Blüthen ist in einer sogenannten Dolden, d. h. es entspringen aus einem Punkte des Stengels strahlenförmig mehrere Verzweigungen von gleicher Höhe; bei dem Schierling und andern dahingehörigen Pflanzen theilt sich jeder Strahl wieder ebenso, und an der Spitze sitzen nun in einer Ebene die beim Schierling weißen Blüthchen. — Da wo die Strahlen entspringen, stehen einige Blättchen, man nennt sie die allgemeine Hülle. Diese Blättchen sind zurückgeschlagen und haben einen weißlichen durchscheinenden häutigen Rand. — Vorzüglich wichtig als Kennzeichen des Schierlings ist die besondere Hülle, welche dicht um den Punkt steht, wo die Blüthenstielen entspringen; diese besondere Hülle ist nur halbirt, d. h. sie umgibt nur die äußere Hälfte der die Blüthen tragenden Stiele, besteht aus 3 — 4 geradeaus stehenden, am Grunde verwachsenen, langzugespigten Blättchen. Die Frucht (gewöhnlich im Leben Saamen genannt) fällt bei der Reife leicht in 2 Theile, wovon jeder einzelne fünf erhabene Längelinien hat, welche sehr deutlich gekerbt sind. Durch die Frucht und die Hüllchen kann dieser Schierling von jeder naheverwandten Pflanze leicht unterschieden werden, wenn die Farbe des Stengels noch Zweifel läßt. — Er ist ein starkes betäubendes Gift, und manche Vergiftungen sind damit schon vorgekommen, weil die Pflanze verwechselt wurde; so mit Pastinal, Peterfilie und Selleri; halte man sich nur an die oben an-

*) Feucht riechen sie oft gar nicht, getrocknet bekommen sie den Geruch wieder.

gegebenen Kennzeichen! Die Zeichen einer Schierlingsvergiftung sind denen gleich, welche überhaupt nach betäubenden Giften eintreten. Uebelfein, Ekel, und wirkliches Erbrechen, in höherem Grade Unvermögen des Magens zum Erbrechen; zuweilen ungemaine, schmerzhafteste Aufreibung des Unterleibes, Durchfall; starker kalter Schweiß; das Athmen geschieht seufzend, langsam; der Puls unterdrückt, aussetzend; der Augenstern erweitert; der Hals verengt, weshalb das Schlingen schwer fällt; es ist dem Vergifteten schwindlig, duselig, er taumelt, er stürzt ohnmächtig hin und schnarcht wie ein vom Schlagfluß Getroffener; es stellen sich Zuckungen und Krämpfe in mannigfacher Form ein, abwechselnd mit Starrkrampf, oder der Körper zittert, wird hin und hergeworfen, krümmt und bäumt sich; der Vergiftete ist bewußtlos, liegt zuletzt gelähmt da und stirbt, wenn nicht Hilfe eintritt oder die genossene Menge Gift zu groß ist. — Bis zur Ankunft des Arztes wende man in Vergiftungsfällen jene Mittel an, die bei dem Sturmhut später angegeben werden. —

Hundspeterfilie,

(Fig. 8.)

Gartengleise, Glanzpeterlein, tolle Peterfilie, kleiner Schierling, faule Krüte (Gröthe), lat. *Aethusa Cynapium*.

Diese Pflanze wächst durch ganz Deutschland auf bebautem Lande, auf Schutthäufen, und ist in Gärten oft ein wahres Unkraut, welche durch seine giftige Ei-

genschaften gefährlich wird. Es kommt gerne unter Peterfilie und anderen Gartenkräutern vor, mit welchen es irrthümlich gesammelt und zu Speisen verwendet wird. Die Verwechslung mit Peterfilie ist am gewöhnlichsten und hat schon zu mehrfachen Vergiftungen Veranlassung gegeben. — Die Hundspeterfilie ist eine ein- oder auch zweijährige Pflanze, mit meistens dünner, spindelförmiger, weißlicher Wurzel, die oft glänzender ist als die der Peterfilie, und entweder gar keinen oder einen nur sehr unbedeutenden Geruch hat, wodurch sie sich von der Peterfilie gleich unterscheidet. Der Stengel ist 1 — 3' hoch, gestreift, glatt, matt grün, mit einem leicht abzuwischenden bläulichen Reif überzogen und öfter braun gefleckt. Die Blätter sind fein zertheilt, die einzelnen Lappen oder Fegen sind oben dunkelgrün, unten heller und stark glänzend, fast geruchlos, nur beim Reiben zeigt sich ein etwas lauchartiger Geruch. — Durch diese Eigenschaften der Blätter unterscheidet man die Gleiseblätter sogleich von denen der Peterfilie; erstere wächst auch bald über die ächte weg und kann dann leicht ausgerottet werden, damit keine Weiterverbreitung durch Ausfaat entstehe. Wenn aber beide Pflanzenarten noch jung durcheinandergewachsen, so muß man sich am meisten vor Verwechslung in acht nehmen, und da muß man sich wieder an die unten glänzenden Blätter halten. — Die größer gewordene Pflanze unterscheidet sich noch durch die aus 3 — 5 langen schmalen und herabhängenden Blättchen bestehenden besondern Hüllen, von welchen die Dösdchen nur halb umgeben werden, ähnlich wie beim Fleckenschierling. —

Die nach dem Genuße der genannten Pflanze sich einstellenden Erscheinungen sind im Allgemeinen diejenigen, welche schon bei dem Fleckenschierling bezeichnet worden sind.